APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Zürich / Hirschengraben 86

Preis vierteljährlich Fr.2.- Erscheint zweimal monatlich 12-14 seitig.
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.5 (Erste Märznummer)

14. März 1941

5. Jahrgang

I n h a l t

Erneuerung der Schweiz: Ein Ueberblick (V.) S.53

(C. Die Westschweiz:

3. Geistige Kündler einer neuen Schweiz

a) Gonzague de Reynold, b) Denis de Rougemont)

Mitteilungen:

Die deutsche Schule im Zeichen des Nationalsozialismus. Die S.59

Entwicklung der deutschen Schule 1933-39 (1.)

(I. Bedeutung der Schule im allgemeinen, II. Die Einordnung der Schule ins Ganze, III. Das Ziel der Schule)

Notizen:

Um die "Una Sancta" in Deutschland S.62

Die Bedeutung der Filmeinfuhr S.63

Bücher: Albert Spengler: Meine Geschichte u. die meiner

Familie S.64

Erneuerung der Schweiz: Ein Ueberblick.

V.

C. Die Westschweiz.

3. Geistige Kündler einer neuen Schweiz.

Inmitten einer Zeit, die den Geist nicht allzu hoch bewertet und sich lieber mit Maschinen als mit ethischen Problemen oder gar einer dichterischen Schau befasst, ist es eine Wohltat, auf zwei Männer der Westschweiz hinweisen zu können, die nicht nur Kündler sind einer geistigen Erneuerung der Schweiz, -denn solche Kündler finden wir in der deutschen Schweiz auch- sondern die einen Widerhall finden in den breitesten Volksschichten des ganzen Landes. Man kann in Eisenbahnwagen junge Techniker, Bürolisten, sogar manuelle Arbeiter finden, die Reynolds "Selbstbesinnung der Schweiz" oder Rougemonts "Aufgabe oder Selbstaufgabe der Schweiz" lesen. Beider rein schweizerische Gesinnung ist über jeden Zweifel erhaben und wird, zumeist auch von ihren Gegnern, -soweit diese überhaupt ernst zu nehmen sind- anerkannt. Beide sehen aber auch über die Grenzen des eigenen Landes hinaus, sind sich einer Geistes- und Kulturkrise des gesamten Abendlandes, wenn nicht der ganzen Welt, bewusst.

Beide suchen aus den "Konstanten" des Schweizervolkes (das Wort ist, soviel wir wissen, eine Schöpfung Gonzague de Reynolds) und den Komponenten der Weltkrise eine schweizerische geistige Lösung aus dieser Krise zu finden, die das Schweizervolk einerseits vor der Gefahr, ein Petrefakt vergangener Zeit zu sein, bewahrt, ihm andererseits aber auch seine Eigenart erhält. Ein Versuch, der, sollte er gelingen, die Schweiz nicht als Anhängewagen No.X zur Beteiligung an der Fahrt in eine neue Welt brächte, sondern sie als selbsttätigen Bahnbrecher neuer Wege in neuer Zeit erweisen würde. Beide sind freilich auch -Gonzague de Reynold noch mehr als Denis de Rougemont- fast einseitig auf die rein geistige Linie festgelegt, sodass praktische, politische und gar wirtschaftliche Vorschläge von ihnen nur spärlich oder gar nicht zu erwarten sind. Sie stellen also nicht jenen umfassenden Geist dar, den wir heute so dringend nötig hätten, sind aber gegenüber den vielen rein oder vorwiegend praktisch-wirtschaftlichen Erneuerungsversuchen, die wir besprochen haben, eine dringend notwendige Ergänzung. Denn nur eine Erneuerung, die vom Geistigen herkommt und sich an ideellen Grundsätzen orientiert, kann wirklich als solche angesprochen werden. Eine Einheit der Ideen besteht zwischen Reynold und Rougemont trotz mancher Berührungspunkte, schon wegen ihrer konfessionell verschiedenen Herkunft, gerade in den letzten Begründungen, nicht, ja, es wird nicht selten der eine gegen den andern ausgespielt. Wir müssen sie darum auch in diesem Ueberblick getrennt behandeln.

a) G o n z a g u e d e R e y n o l d. Der Name de Reynolds hatte ausserhalb katholischer Kreise bis vor wenigen Jahren keinen guten Klang. Mit unerbittlicher Härte verurteilte er die Ideen von 1789 als das grosse Unheil Europas im letzten Jahrhundert und kündigte ihren bevorstehenden Untergang an. Dem Schweizer im besondern erklärte er unermüdlich, dass er sich von diesem Geist nicht frei gehalten habe. Möchte dies im letzten Jahrhundert Gründe haben, die sich rechtfertigen lassen, jetzt müsse dieses Gift wieder ausgeschwitzt werden. Man wird de Reynold Konsequenz und Mut im Verfechten dieser Gedanken gegenüber liberalen Kreisen, die ihn keineswegs nur auf dem Boden des Geistes bekämpften, nicht absprechen können.

In den Jahren 1938/39, da der Niedergang des Liberalismus offensichtlich wurde, stieg Reynolds Ansehen und Einfluss. Seine auch in deutscher Uebersetzung erschienenen Bücher wie "Die Tragik Europas" und sein Werk über Portugal fanden zahlreiche, begeisterte Leser. Als Reynold Mai 1939 im überfüllten Auditorium Maximum der E.T.H. Zürich sprach, widmete die "Neue Zürcher Zeitung" seinen Ausführungen eingehende und anerkennende Worte. Zu des Freiburger Professors 60.Geburts-tag (15.Juli 1940) schrieb Fritz Ernst in der "Neuen Zürcher Zeitung" einen Artikel, der Reynolds Bestrebungen glänzend rechtfertigte, ihn als hervorragenden Historiker, Politiker, Philosophen und Dichter pries, dessen einzige Schuld es sei, "dass man mit der Aufzählung seiner Verdienste nicht zu Ende kommt", um schliesslich in den Satz zu münden: "Nie klang Freiburgs Stimme reiner, nie besass die alte Aristokratie ein jugendfrischeres Gemüt, nie der schweizerische Katholizismus einen besseren Anwalt, nie das welsche Schrifttum eine unermüdlichere Feder". Kein Wunder, dass die Schweizer Armee zu einem Stück dieses viel gerühmten Künders der Schweizerart in moderner Zeit griff, als sie nach einem offiziellen Festspiel suchte. So geht denn nunmehr "La cité sur la montagne", ein symbolträchtiger Vierakter, der Reihe nach über die Bühnen der grössten Schweizer Städte.

Aber nur kurz war die Periode der allgemeinen Anerkennung Reynolds. Schon vor Jahresfrist klagten verschiedene protestantische Kirchenblätter, dass man von dem Katholiken Reynold so viel Aufhebens mache, während man doch in Rougemont einen durchaus ebenbürtigen Protestanten besitze. "La cité sur la montagne" reizte insbesondere sozialistische Blätter, denen ein Aristokrat vom Scheitel bis zur Fusssohle naturgemäss auf die Nerven ging. Mehr und mehr rückte auch die "Neue Zürcher Zeitung" von ihren noch vor kurzem gespendeten Lobsprüchen ab. Sie warf Reynold vor, er opfere klare Prinzipien einer Opportunitätspolitik, verleugne die Selbständigkeit der Schweiz, huldige mehr oder weniger offen totalitären Gedanken, er sei im Geist des 18. Jahrhunderts stecken geblieben, folge "der dubiosen Gesamtheitslehre von Othmar Spann" usw. Insbesondere die unter den Auspizien des Gotthardbundes erschienene Broschüre "La Suisse de toujours et les événements d'aujourd'hui" erregte das Kopfschütteln der NZZ. Die "Cité sur la montagne" reizte sie aber zu giftiger Polemik. Gonzague de Reynold verrate sich hier als "politisch-konfessioneller Aussenseiter", der die Heiligenverehrung und den Respekt vor der Autorität des ancien régime über die gemeineidgenössischen Satzungen der Verfassung von 1848 stelle. Die Schweizer Armee stünde aber an den Grenzen des Landes weder "für ein aristokratisches Regime noch für die Gebeine von Heiligen".

Es wäre aber verkehrt zu glauben, Reynold finde nur in konfessionellen Gegensätzen begründete Widerstände, wenn auch diese sicher nicht zu unterschätzen sind. Sogar das "Aufgebot" wandte sich Januar 1941 recht energisch gegen die mehrfach von Reynold vertretene Auffassung, die Schweiz habe zwar nicht ihre Selbständigkeit, wohl aber die Neutralität aufzugeben, die einzig im europäischen Gleichgewicht begründet war, das nunmehr dahingefallen ist.

Suchen wir uns über das Tagesgezänk einzelner, vielleicht missverständlicher Sätze zu erheben und Gonzague de Reynolds Grundgedanken zu erfassen. Der Freiburger Professor sieht unser ganzes Zeitgeschehen als eine Krise der Ideen der französischen Revolution, die in der Verfassung von 1848 auch in der Schweiz ihren Niederschlag fand. Diese Ideen waren Ausfluss einer Weltanschauung, die mit dem Christentum nicht vereinbar ist, da sie in den Mittelpunkt des Denkens den autonomen Menschen stellte. Sie löste die naturhaften Zwischengemeinschaften, wie Familie, Berufsgemeinschaften etc. auf und stellte den Einzelmenschen unmittelbar dem Staat gegenüber. Sie führte logischerweise zum zentralistischen Staat und vertrug sich darum im Prinzip nicht mit dem Föderalismus. Ihr Gesetz ist die Zahl, woraus die moderne Demokratie entsteht, die zur Massenherrschaft tendiert, aus der die Diktatur nur allzu leicht entsteht. Reynold entwickelt den deutschen Nationalsozialismus aus diesen Prinzipien, dessen Universalidee "das entchristlichte Heilige Römische Reich" sei, ein "Pantheismus des Sumpfes und des Waldes", ein "Gleichheitssystem, das Gleichheit mit Gleichschaltung übersetzt. Er (der Nationalsozialismus) will eine Welt niederreißen, um eine neue aufzubauen, indem er mit roher Gewalt dem menschlichen Leben das Schema einer in einem Gehirn erzeugten Ideologie aufzwängt". Beides scheint Reynold für die Schweiz als unannehmbar, das unchristliche und das gleichschaltende, zentralistische Element. Er verkennt aber nicht, dass gleichwohl der Nationalsozialismus Aussicht auf Erfolg habe, da er das Chaos des Individualismus mit religiöser - wenn auch heidnischer - Glut zu überwinden scheine. Es gilt darum für die Schweiz aus ihrer Tradition und dem Christentum heraus sich gegen diese Gefahr zu wappnen. Mit den verblässenden Idealen von 1848 scheint ihm dies unmöglich; sie werden ganz im Gegenteil naturnotwendig die Schweiz in die Arme des Totalismus treiben, wie der ständig zunehmende Zentralismus

und die wachsende Vermassung zeigen. Nur ein Weg steht also offen: Zurückgreifen auf die Traditionen vor 1848, die aus dem christlichen Geist gewachsen waren. Praktisch heisst dies Föderalismus. Föderalismus aber nicht nur als politische Form, sondern als Weltanschauung, als soziales Prinzip in Familie, Gemeinde, Berufsgemeinschaft, religiöser Organisation. Dieser Föderalismus beruht nach Reynold auf der Auffassung vom Menschen. Im Menschen sei zu unterscheiden das Individuum von der Person. "Das Individuum im Menschen ist das fleischliche, das vergängliche Wesen, die Person in ihm ist das geistige, das unsterbliche Wesen. Als Individuum ist der Mensch eine blosse Einheit in einer Gattung, der Menschengattung. Als Person ist der Mensch jemand", d.h. "ein Selbstsein". "Das Individuum ist der Gesellschaft und folglich dem Staat untergeordnet - geht in die Gesamtheit ein". "Die Gesellschaft, der Staat haben Rechte auf das Individuum..." bis zum Opfer des Lebens. "Aber das Leben hat einen geringen Preis für den, der eine unsterbliche Seele in sich spürt". "Die Menschheit..., der Staat haben jedoch gegenüber der Person nur Pflichten, weil die Person Gott untergeordnet ist... Das ist die christliche Auffassung des Menschen".

Ehrlich gesagt, wir wussten bisher noch nicht, dass dies die christliche Auffassung vom Menschen ist. Person ist hier gleich Seele und Geistiges im Menschen gesetzt. Hatte dann vielleicht Christus, die göttliche Person, vom Menschen nur das Leibliche und Vergängliche angenommen, aber keine menschliche und unsterbliche Seele? Die christliche Gesellschaft, in der sich der Freiburger Professor in diesem Punkt befindet, dürfte hier etwas zweifelhafter Natur sein. Aber lassen wir den Fall Christi beiseite. Ist es denn wahr, dass der Mensch nur als Gattungswesen nach einer Gemeinschaft verlangt? Gibt es für einen Katholiken nicht so etwas wie eine Gemeinschaft der Heiligen, zu denen auch die Engel gezählt werden, die reine Geister sind, und die unsere sterbliche Zeit überdauern? Und selbst davon abgesehen, ist wirklich alles Sterbliche am Menschen restlos der Gemeinschaft und dem Staat untergeordnet? Warum wehren wir uns dann eigentlich gegen den Eingriff des Staates z.B. in die Unversehrtheit des menschlichen Körpers? Und wenn wirklich der Staat gegenüber der Person nur Pflichten kennt, wie kann dann das Gemeingut noch mehr sein als die Summe der Teilgüter, was Gonzague de Reynold selber wenige Seiten später behauptet? Und wieder von all dem abgesehen, wie folgt mit zwingender Notwendigkeit aus dieser Auffassung vom Menschen das föderalistische Prinzip? Nein, ein Philosoph ist Reynold wahrhaftig nicht. Zum allermindesten sollte er seine Konstruktionen nicht als "die christliche Auffassung" ausgeben. Richtig ist, dass das Subsidiaritätsprinzip ein der christlichen Auffassung vom Menschen entsprechendes ist, und dass die Persönlichkeit sich nie völlig in die Gemeinschaft auflösen lässt, richtig ist aber auch, dass wahre Gemeinschaft nur aus dem "Du", dessen einzig die Persönlichkeit fähig ist, entstehen kann. Leider kehrt diese unglückliche Deutung von Individuum und Person, die an gewisse faschistische Philosophen erinnert, in fast allen Schriften Reynolds wieder.-

Von Haus aus ist Reynold Geschichtler, und deshalb steht ihm in geschichtlichen Fragen eine viel grössere Autorität zu. Was er beispielsweise über die Konstanten der Schweiz schreibt, gehört zweifellos mit zum Wertvollsten von allem, was überhaupt hierüber geschrieben wurde. Wenn er bereits aus der geopolitischen Lage der Schweiz, dem Boden, die Folgerung zieht, der Schweizer müsse wesensmässig "gefährlich leben" und "europäisch leben" zugleich, so ist dies eine Botschaft, die vielleicht, zumal in Kreisen, die dem sozialistischen Schlaraffenmärchen nachjagen einerseits, und in Kreisen, die in sturer Schneckenhaus-

politik schwelgen andererseits, eine unbequeme Botschaft. Trotzdem ist sie gerade in dieser Stunde von unentbehrlicher Dringlichkeit. Wenn er als weitere Konstante der Geschichte den Föderalismus nennt, so ist auch diese Botschaft sicher eines der wirksamsten Abwehrmittel gegen den Totalismus. Er zeigt geschichtlich zweifellos richtig auf, dass die Demokratie in ihrer heutigen Gestalt keineswegs zu den Konstanten der Schweiz gehört. Fordert, -immer in Anlehnung an die besten Traditionen des Landes- dass die Autorität wieder eine Stärkung erfahren müsse. Freilich scheint er uns hier vielfach zu schematisch vorzugehen. Müssen wir denn wirklich, um den Liberalismus zu überwinden, wieder in das 18. Jahrhundert zurückgehen? Ja, wird dies überhaupt möglich sein? Sagt de Reynold nicht selbst, dass es unmöglich ist, eine geschichtliche Periode einfach zu überspringen? Ist der Liberalismus nicht auch eine geschichtliche Periode? Wenn der Durchbruch des dritten Standes zum wenigsten mit ein Sinn der französischen Revolution war, so ist es heute der Durchbruch des vierten Standes, der Arbeitermassen. Sie organisch in den Staat einzugliedern, wird heute Aufgabe jeder Erneuerung sein. Ob dies möglich ist, mit sogar wirtschaftlichem Föderalismus der einzelnen Kantone, ist doch nicht so rundweg zu bejahen. Sicher hat de Reynold recht, wenn er den Nationalsozialismus seines Heidentums und seiner Gewaltordnung wegen verurteilt, aber einzig als christlichen Geist und organische Ordnung ihm das 18. Jahrhundert gegenüberstellen, ist phantasielos und im üblen Sinn reaktionär. Eine heutige organische Erneuerung wird nicht jegliche Errungenschaft der liberalen Demokratie über Bord werfen können und wird mit einer gewissen Rückkehr zu alten Traditionen der vorliberalen Zeit neue Wege zu finden haben, die den wirtschaftlich wie sozial eben neuen und noch nicht da gewesenen Verhältnissen, wie dem geistig erwachenden Selbstbewusstsein der Völker Rechnung tragen.

So wird man de Reynold in vielen Punkten als wahren Erneuerer auf der Ebene des Geistes und hoffnungsvollen Kündler einer Ueberwindung verbleibender und lötzten Endes nichtchristlicher Ideale des Liberalismus begrüßen dürfen. Man wird aber seine Ziele -so scheint uns- als dem heutigen Leben doch allzu fremd gegenüberstehend bezeichnen und seinen Anspruch, "die christliche Auffassung" zu vertreten, sogar ablehnen müssen. Auf die Neutralitätsdiskussion näher einzugehen, erübrigt sich nach dem Gesagten, sie ist nur ein weiteres Beispiel der praktisch Lebensfremdheit des Professors.

b) Denis de Rougemont. Mit weniger Publikationen als Gonzague de Reynold trat bisher Denis de Rougemont an die Öffentlichkeit, obgleich sein schriftstellerisches Talent sicher dem de Reynolds nicht nachsteht. Seit seiner Rückkehr aus Amerika tritt er jedoch wieder deutlicher in den Vordergrund. Immer und immer wieder überrascht uns dieser geistvolle Dichter mit geschichtlichen Formulierungen, die freilich manchmal fast in geistreiche Wortspiele ausarten auf Kosten der Sachlichkeit. So, wenn er das Wort Subjekt mit Untertan übersetzt und daraus die Abhängigkeit des Menschen von Gott deduziert.

Rougemont ist Christ und zwar nicht nur dem Namen nach; er warnt geradezu vor einem sog. "Schweizerchristentum", das die Religion dem Staat unterordnen will. Diese christliche Haltung hat ihm vor kurzem (6.3.41) einen heftigen Angriff von seiten der "Nation" eingetragen, in dem es heisst, man müsse heute "jede auch nur einigermassen allgemeinverbindliche Dogmatik" vermeiden, "um sich auf

eine Formel der Geistigkeit und des vermehrten kulturellen Veredelungswillens zu einigen, der unsere katholischen, dann n a m e n t l i c h auch unsere agnostischen, freidenkenden und konfessionslosen, aber darum noch lange nicht minderwertigen oder unwichtigen Eidgenossen aus voller Ueberzeugung freudig beizustimmen vermögen".

Wir stehen nicht an, in diesem Punkt Rougemonts Standpunkt gegenüber der Nation zu verteidigen. Rougemont ist Calviner und darum in vielen letzten Begründungen andern Sinnes als wir, aber es ist, will uns scheinen, doch hundertmal besser, wenn man in manchen Punkten sich klar bewusst ist, einen verschiedenen Standort zu vertreten, als gleich auf einen gänzlich farblosen allgemeinen "kulturellen Veredelungswillen" sich zurückzuziehen. Die Glaubensspaltung ist eine traurige Belastung der Schweizer Einheit; das Schweizervolk hat die daraus entstehende Spannung zu überwinden vermocht; es wird eine weitere Zerklüftung, in der sich auch agnostische, freidenkende und konfessionslose Kreise befinden, nicht zu ertragen vermögen. Das Christentum ist eine Konstante der Schweiz; wenn es sie aufgibt, ist eine lebendige Erneuerung nicht mehr möglich, sondern nur noch ein totaler Umbruch, der mit der alten Schweiz nicht mehr viel zu tun hat. Die Polemik der "Nation" zeigt nur, ähnlich wie die Kritik der NZZ an der "Cité sur la montagne" gegen de Reynold, wie bedenklich - beide blieben in der Oeffentlichkeit völlig unwidersprochen - die Wurzeln des Schweizervolkes heute schon angefressen sind und wie nötig eine Erneuerung des G e i s t e s uns heute tut.

Kehren wir zu Rougemont zurück. In seiner Denkart steht Rougemont viel mehr in der Gegenwart als de Reynold, was nicht besagt, dass seine Ideen richtiger seien. Nichts ist ihm verhasster als ein "System" oder ein rationalistisches abstraktes Denken; alles ist ihm die "konkrete Wirklichkeit", das Vitale, Empirische. Die Idee der Schweiz möchte er am liebsten nicht in eine Formel der Reflexion fassen, sondern "ein gewisses nicht ausgesprochenes Gefühl" sein lassen. Man kann darum Rougemonts Gedanken auch nicht in ein System fassen. Er hat von Frankreich starke Einflüsse von seiten Bergsons und Blondels erfahren. Wie alle Westschweizer ist er Föderalist, wobei ihm Föderalismus aber nicht eine "logische Ordnung", sondern die Zuordnung "konkreter Wirklichkeiten" ist; verschiedener Wirklichkeiten, denn "man föderiert nicht oberflächliche Aehnlichkeiten, sondern Verschiedenheiten". Aus solcher Haltung folgt, dass Rougemont sowohl gegen die gleichmacherischen Linkstendenzen wie gegen zentralistische Rechtssysteme steht. Sie scheinen ihm letztlich überhaupt kein Gegensatz zu sein, sondern auseinander zu folgen. Links und rechts sind darum veraltete Begriffe. Worum es heute geht, ist das Problem des Einzelnen gegenüber der Gemeinschaft. Hier glaubt Rougemont im Personalismus, den er von der französischen Personalismusbewegung (Ordre nouveau) übernommen hat, die Lösung gefunden zu haben. Er sieht wohl, dass ein gewisser Zentralismus heute unvermeidlich geworden und meint, man müsse nun sorgfältig untersuchen, welche Tätigkeiten mechanische und welche schöpferische seien; die nichtqualifizierten Arbeiter seien zu zentralisieren, die qualifizierten möglichst selbständig zu machen.

Die grösste Sorge ist es Rougemont, der menschlichen Person wieder das Bewusstsein der Verantwortung einzuflössen. Hier ist er ein unermüdlicher Kündler der neuen Zeit. Die Selbständigkeit der Person werden wir gegen Totalismus und Vermassung nur retten, wenn es gelingt, die Menschen aus passivem und nutznießerischem Egoismus wieder mit dem Bewusstsein der konkreten Verpflichtung gegen andere

zu erfüllen.

Wir glauben, dass Rougemont hier r i c h t i g die Probleme der Zeit sieht in der Philosophie: das Moment der Bewegung gegenüber der Statik; das Vitale gegenüber dem Reflexen. Im Sozialen und Wirtschaftlichen: die natürlichen, konkreten Kräfte der einzelnen und der natürlichen Gemeinschaften gegen konstruierte Systeme; im Politischen: die Verantwortung gegenüber dem Vabanquespiel; im Religiösen: die Gottgebundenheit gegenüber der Autonomie des Menschen.

Freilich hat sich Rougemont von der Zeitströmung nur allzusehr erfassen lassen. Ihm ist die Tat und das sinnlich Konkrete das ein und alles geworden. Der Mensch i s t für Rougemont nur insofern er t u t. "Die Tat ist die Persönlichkeit". Durch das Selbsttun, nicht durch das Tunkönnen unterscheidet sich die Person vom Individuum. In der Person bricht das Ewige ein in die Zeit. Dieses Tun ist aber nur das Konkrete, d.h. physische, leibliche Tun, so sehr, dass Rougemont die Unsterblichkeit der menschlichen Seele einen "seltsamen Irrtum" nennt. So löst sich alles in Bewegung auf.

Wir können Rougemont in dieser letzten Begründung seines Personalismus, die aber seine ganzen Anschauungen durchzieht und nicht etwa eine nebensächliche Folgerung ist, nicht mehr christlich nennen, auch wenn er trotzdem an eine Auferstehung "des Fleisches" glaubt. Die Grenzen von Seele und Leib werden hier völlig verwischt, sie fallen restlos in eins zusammen, ja der Geist selber wird durch solche Vermischung entwürdigt. So ist auch Rougemont nicht der Prophet, nach dem unsere Zeit sucht, sondern liegt selber im Spital der kranken Zeit, trotz mancher wertvoller Gedanken, die er uns kundet. Im übrigen sei auf unsere ausführliche Besprechung des "Tagebuches eines arbeitslosen Intellektuellen" in Nr.3 des 4. Jahrganges (Februar 1940) verwiesen.

M i t t e i l u n g e n

Die deutsche Schule im Zeichen des Nationalsozialismus.

Die Entwicklung der deutschen Schule 1933-39.

Ueber den strategischen und politischen Ereignissen vergisst man allzuleicht, dass sich auch grosse geistig-kulturelle Umwälzungen vollziehen, - um die es im Grunde geht! Deutschland ist nicht nur eine Militärmacht geworden. Der Nationalsozialismus hat nach 1933 das gesamte Leben Deutschlands in die Hand genommen. Man muss sich darüber klar sein, dass er ein Lebensgefühl, eine Weltanschauung darstellt und darum seine Tätigkeit nicht nur auf wirtschaftliche, militärische oder in herkömmlichem Sinn politische Dinge beschränken k a n n. Er nimmt das Wort Weltanschauung wieder ernst. Nicht wie der Liberalismus, der sie zur Privatsache machte (- wenigstens theoretisch; denn in der Praxis ging es bekanntlich nicht immer sehr privat zu!), und dem darum alle Lebensgebiete auseinander fielen.

Es soll hier keine weitere geistesgeschichtliche Erörterung stattfinden, wie das 20. Jahrhundert seine Wurzeln schon im Mittelalter schlug. Tatsache ist, dass es zum vollkommenen Auseinanderfallen aller Lebensgebiete kam: Im-wissenschaftlichen Leben zu jener

Spezialisierung, welche den Ueberblick verliert und die einzelnen Disziplinen höchstens noch summativ zusammenbringt; im sozialen Leben zur Zertümmierung aller organischer Gliederungen, bis man den Klassenkampf zum sozialen Prinzip und die klassenlose Gesellschaft zum Ideal erklärte; im Politischen zur Entwürdigung der Politik zur Polizei-, Wirtschafts- und egoistischen und imperialistischen Machtfrage; im Weltanschaulichen zur Religionslosigkeit und dann zur vollen Trennung von Natur und Geist, zur metaphysikfreien Philosophie und damit eben zur mechanistischen, atomistischen Weltanschauung.

Auf vielen Gebieten, sogar in den Naturwissenschaften, bahnt sich seit der Jahrhundertwende eine Wandlung des Weltbildes zur organischen Betrachtung an. Unter verschiedener Formulierung erwacht das Bedürfnis nach einem kat'holon.- Der Nationalsozialismus schöpft seine innere Schlagkraft ohne Zweifel in hervorragendem Masse daraus, dass er diesem Kat'holon-bedürfnis entgegenkommt. Den Versuch einer neuen Synthese aller Lebensgebiete soll man ihm nicht absprechen. Es hiesse ihn unterschätzen.

I. Bedeutung der Schule im allgemeinen.

Die nationalsozialistische Lebens- und Weltanschauung prägt sich naturgemäss besonders auf dem Gebiete der Erziehung und der Schule aus. Denn darin geht es nicht um irgendeine Einzelaktion. Sondern hier muss sich, wie vielleicht nirgendwo anders, offenbaren, wozu, woraufhin und in welchem Geist er die Jugend formen will. Hier ist jede Verschleierung unmöglich. Schule und Erziehung sind darum geradezu das weltanschauliche Gebiet, da ja noch selbst die Weltanschauungslosigkeit eine Weltanschauung ist, eben die der Zersplitterung, der Atomisierung.

Der Nationalsozialismus hat das von Anfang an erkannt. Und wer einmal in seine Bemühungen um die Jugenderziehung Einblick nimmt, ist erstaunt, mit welchem Tempo er diese Sache in Angriff genommen hat. Allerdings war ihm vorgearbeitet. Das deutsche Schulwesen hatte in mancher Beziehung schon Institutionen geschaffen, die auf Erkenntnisse grosser Schulmänner zurückgingen. Er brauchte diese nur zu übernehmen, in seinem Geist zu gestalten, zu leiten und auszubauen.- Nicht minder kam ihm nach der Machtübernahme zustatten, dass er schon in der "Kampfzeit" in den eigenen Reihen viel an Erziehungs- und Schulungsarbeit geleistet hat. SS, SA und HJ usw. hatten ja schon lange eigene Methoden und Formen entwickelt und es darum auch zu einer eigenen Erfahrung gebracht. Diese Komponente ist nicht weniger wichtig. Es galt nun nur, eine Verschmelzung mit dem gesamten Schulwesen zu finden. Ein entscheidender Schritt dazu war die Errichtung des Reichserziehungsministeriums im Mai 1934. War z.B. das berufliche Schulwesen in Preussen über ein Jahrhundert lang Sache des Kultusministeriums und später den Ministerien für Handel und Gewerbe, für Verkehr und für Landwirtschaft unterstellt und das gesamte übrige Schulwesen dem Reichsinnenministerium, so wurde nun für das allgemeinbildende und das berufsbildende Schulwesen gemeinsam ein eigenes Ministerium errichtet. Darin kommt auf alle Fälle klar zum Ausdruck, dass der Nationalsozialismus auf Schule und Erziehung ein grosses Gewicht legt. Es geht ihm ja auch darum, den nationalsozialistischen Menschen der Zukunft zu prägen, der die jetzt geschaffenen Anfänge weiterführen soll. Man kann sich dem Eindruck nicht verschliessen, dass mit beispielloser Energie schon in diesen wenigen Jahren an der Neugestaltung des gesamten Schul- und Erziehungswesens gearbeitet wurde, - in richtiger

Erkenntnis, dass für eine Zukunft keinem anderen Garanten die Bedeutung zukommt wie der Jugend.

Das deutsche Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht hat in seinem Jahrbuch 1940 in verschiedenen Aufsätzen und Statistiken, von zusammen fast 400 Seiten, einen Ueberblick gegeben über die Entwicklung des deutschen Schulwesens 1933-39. Wenn dort im Geleitwort steht: "Die Leistung der Schule von heute ist die Leistung des Volkes von morgen", so muss man anerkennen, dass dieser Gedanke ernst genommen wurde.

II. Die Einordnung der Schule ins Ganze.

Die neu herausgearbeitete Stellung der Schule zeigt sich zunächst darin, dass sie nicht mehr bloss dem Einzelnen dient und auch nicht mehr bloss Unterricht ist, sondern in erster Linie als Erziehung für das Ganze gedacht ist. Der Leiter des deutschen Zentralinstitutes für Erziehung und Unterricht, Ministerialrat Dr. Rudolf Benze, schreibt von den drei Erziehungsmächten und ihrem Verhältnis zueinander:

"Die nationalsozialistische Erziehung der schulpflichtigen Jugend ist gemeinsame Aufgabe von Staat (Schule), Bewegung (HJ. und BDM) und Elternhaus. Sie alle arbeiten Hand in Hand. Der Bereich der HJ ist durch das Gesetz über die Hitler-Jugend (1. Dez. 1936) und seine beiden Durchführungsverordnungen (25. März 1939) umgrenzt, die neben die Schulpflicht die HJ.-Dienstpflicht der gesamten deutschen Jugend gesetzt haben. Recht und Pflicht der elterlichen Erziehung sind ewig und naturgegeben und bedürfen nur insofern der staatlichen Regelung, als der Staat fürsorglich dort eingreift, wo das Elternhaus versagt. Die Zusammenarbeit von Schule, HJ. und Elternhaus ist durch mehrere Erlasse geregelt worden. Alle drei sind in der "Schulgemeinde" vereinigt".

Bezeichnend für das Tempo sind auch die Daten, an denen Verordnungen über diese Zusammenarbeit erlassen wurden: 26. Aug. 1933, 23. Dez. 1933, 20. Jan. 1934, 23. Aug. 1934, 24. Okt. 1934, 21. Dez. 1934, 5. Jan. 1935 usw.

III. Das Ziel der Schule.

Das Ziel der Erziehung ist schon in "Mein Kampf" grundlegend ausgesprochen:

"Planmässig ist die Erziehung so zu gestalten, dass der junge Mensch beim Verlassen der Schule nicht ein halber Pazifist, Demokrat oder sonst was ist, sondern ein ganzer Deutscher". Ein Teil der nationalsozialistischen Erziehungsordnung ist die Schule. Von ihr heisst es in einem Erlass des Reichserziehungsministers Dr. Rust vom 19. Jan. 1938: "Sie hat die Aufgabe, im Verein mit den anderen Erziehungsmächten des Volkes, aber mit den ihr eigentümlichen Erziehungsmit-teln den nationalsozialistischen Menschen zu formen". - Dieser Gedanke ist überall leitend. "Ueber alle Sonderziele konfessioneller oder berufsständischer Art hinaus" legt auch das erste umfassende Reichsgesetz auf dem Gebiete der Schulverwaltung, das Reichsschulpflichtgesetz vom 6. Juli 1938 fest: "Die Schulpflicht sichert die Erziehung und Unterweisung der deutschen Jugend im Geiste des Nationalsozialismus".

Träger des Nationalsozialismus ist im ausgezeichneten Sinn die Partei. Daher ist es nur folgerichtig, dass diese auch über die Schule wacht. Bestimmungen aller Art geben ihr die tatsächliche Oberhoheit. So heisst es z.B. über die Schulverwaltung:

"Durch eine enge Zusammenarbeit mit den Dienststellen der NSDAP... ist die Einheit von Staat und Partei auch im Bereich der Schulverwaltung gesichert. Die Ernennung und Beförderung der Lehrer und Schulverwaltungsbeamten erfolgt im Benehmen mit der Partei, in deren Händen die politisch-weltanschauliche Beurteilung der Lehrer und Beamten liegt. Auch die Schulbeiräte werden vom Bürgermeister im Benehmen mit dem Beauftragten der NSDAP. berufen. Die Lehrerschaft selbst ist zum allergrössten Teil aktiv in der Partei... Der Staat seinerseits nimmt ein Aufsichtsrecht gegenüber den Schuleinrichtungen der Partei nicht in Anspruch. Die für die Heranbildung des Nachwuchses in der Führerschicht der Partei eingerichteten Adolf Hitler-Schulen sind der staatlichen Aufsicht nicht unterstellt."

Für die "weltanschauliche Ausrichtung der Lehrerschaft auf die nationalsozialistische Erziehungsziele" ist der nationalsozialistische Lehrerbund (NSLB) da, ein der Partei angeschlossener Verband. Die Parteiorganisation für die Jugend selbst ist die HJ., welcher die gesamte Jugend-erziehung ausserhalb von Schule und Elternhaus zugewiesen wurde. Durch die Einrichtung des Vormittagsunterrichts ist ihr auch zeitlich Raum geschaffen worden. (Forts.folgt).

Notizen

Um die "Una Sancta" in Deutschland

Wie man jetzt erfährt, fand im August 1940 in Weitingen bei Augsburg eine "Oekumenische Studienwoche" statt, die von dem Begründer der Bruderschaft "Una Sancta" und Generalleiter der Christkönigs-gesellschaft, Dr.W.J. Metzger, geleitet wurde. Bei diesem Treffen handelte es sich um die Fortsetzung eines zu Pfingsten 1939 begonnenen Gespräches. Theologen und Laien beider Konfessionen nahmen an der Studienwoche teil. Die evangelischen Theologen waren Lutheraner verschiedener Richtungen, unter ihnen auch ein offizieller Vertreter des Berneuchener Kreises. Das Thema des Gespräches war die Kirche; das Ziel war, sich Klarheit über die Glaubensüberzeugungen beider Seiten zu verschaffen. Die tägliche Arbeit in Weitingen begann mit der Feier der eucharistischen Geheimnisse. Danach folgte eine Schriftlesung, die abwechselnd von einem katholischen und einem evangelischen Theologen durchgeführt wurde. Referiert wurde über folgende Themen: Die Idee der Kirche im Neuen Testament, die Kirche in der Schau katholischer Theologie, die Kirche im Lichte der evangelischen Theologie, Einheit der Kirche, Wort und Sakrament, die Aufgaben der Kirche in Welt und Zeit, die Kirche und die Reform.

Die Referate und die anschliessende Aussprache sollen eine gegenseitige Annäherung gebracht haben. Es sei aber auch offenbar geworden, dass besonders in der Frage des Primats wesentliche Gegensätze bestehen blieben. Dabei soll im Gespräch über den Primat von evangelischer Seite geäussert worden sein, die Grundwahrheiten des Christentums seien unter dem Primat des Papstes im ganzen doch besser behütet worden,

als in der Freiheit des Protestantismus.

Die "Deutsche evangelische Wochenschau" glaubt, dass es sich bei dieser Aeusserung um die eines "Aussenseiters" handle und fügt bei, die überwältigende Mehrheit der deutschen Protestanten empfinde zweifellos entgegengesetzt. Und der "Deutsche Glaube" von J.W.Hauer meint, grundsätzlich habe auch Weitingen wieder eindeutig gezeigt, dass bei all diesen "Verständigungsbewegungen" die katholische Kirche dominierend sei und nicht daran denke, auch nur einen Schritt von ihrem Wege abzugehen.

Der konfessionellen Verständigungsbewegung in Deutschland widmete Prof. Adolf Köberle-Tübingen einen Vortrag. Köberle weist darin auf das den beiden Kirchen Gemeinsame hin: Christus, Gnade, den Glauben und die Schrift. Er weist aber auf eine Reihe Gegensätze hin, auf die Heiligenverehrung, den Rosenkranz, die Marienverehrung und die Unverbindungen, an denen der Katholizismus so reich sei: Gnade und Verdienstlichkeit der guten Werke, Christus und Aristoteles, geistliches Regiment und weltliche Macht als Werkzeug der Kirche, Bibel und Traditionsstrom, der in seiner breiten Mächtigkeit das Schriftwort zu erdrücken drohe und erwähnt anschliessend die mehr und mehr ausgebaute Bibelarbeit der katholischen Kirche, die als ein Zeichen der Vertiefung mit "innerer Teilnahme" verfolgt werde. "Trotzdem ist es nicht geraten", so sagt Köberle dann, "sich für Wiedervereinigungsbestrebungen zwischen Protestantismus und Katholizismus zu begeistern, wie das heute von hien und drüben in wachsendem Masse versucht wird."

Die Bedeutung der Film-Einfuhr.

Die jetzt vorliegenden Zahlen über die schweizerische Filmeinfuhr vom 1.Okt. bis 31.Dez.1940 ergeben folgendes Bild:

Einfuhr von U.S.A.	83	Filme	m.101	Kopien,	140,000	m	35,8%	der	Filme
" Deutschland	73	"	122	"	128,000	m	31,5%	"	"
" Italien	65	"	88	"	87,000	m	28,0%	"	"
" Frankreich	8	"	11	"	16,000	m	3,5%	"	"
" England	1	"	3	"	5,000	m	0,4%	"	"

Davon fallen auf Spielfilme: USA 46 mit 57 Kopien, Deutschland 20 mit 40 Kopien, Italien 22 mit 27 Kopien, Frankreich 2 mit 5 Kopien.

Die Zahl der Wochenschau-Kopien pro Woche betrug durchschnittlich:
USA 11,23 Deutschland 21 Italien 5,3 Frankreich 3,77.

Ein Vergleich mit den entsprechenden Zahlen des ersten Quartals von 1940 zeigt die weitgehende Ausschaltung Frankreichs und das Vordringen Deutschlands und Italiens. Bei den Wochenschauen sank der amerikanische Anteil von 47,3% der amerikanisch-französischen Wochenschauen auf 27,2%; der deutsche Anteil stieg von 16,4% auf 48,5%; Italien, das im ersten Quartal noch keine Wochenschau schickte, ist mit 12,8% vertreten; während eine englische Wochenschau nach wie vor nicht existiert.

In der Gesamtheit der übrigen Filmkategorien hält Amerika mit 35,8% der Filme gegenüber 43% immer noch die Spitze, während die Zahl der amerikanischen Kopien auf 1/3 der früheren Einfuhr zurückging und unter der deutschen Einfuhr steht. Diese stieg von 25% auf 31,5% der Gesamteinfuhr; der italienische Film zeigt die ausserordentliche Zunahme des Anteils von 6% auf 28%; Frankreich einen Rückgang von 15,2% auf 3,5%.

Im Zeichen der politischen Neuordnung Europas, erklärte Goebbels am 15. Febr. 1941 vor der Reichsfilmkammer, erwachsen dem deutschen Film bisher ungeahnte Ausfuhrmöglichkeiten. Sein Absatzgebiet werde in Zukunft unbegrenzt sein als Pionier der deutschen Sprache, als Kunder deutscher Lebensauffassung, und als beste Verkörperung der deutschen Kultur habe er die Aufgabe, das neue Reich zu repräsentieren.

Wir machen bei dieser Gelegenheit auf den "Filmberater" des Schweiz. Kath. Volksvereins (Luzern) aufmerksam, der die katholischen Interessen am Film vertritt.

B ü c h e r

Albert Spengler: Meine Geschichte und die meiner Familie; zugleich ein Thurgauer u. schweizerisches Heimatbuch. 1940. Selbstverlag, Schaffhausen.

Der Verlag der "Front" (Druckerei Freudenfels, Schaffhausen) vertreibt gegenwärtig das obgenannte Buch. Dieses ist zwiespältig. Einerseits eine Familiengeschichte der Spengler. Damit stellt es einen vielleicht wertvollen Einzelbeitrag zur Ahnenforschung und ein Kapitel Geschichte von Lengwil dar. Die Darstellung des Protestanten gegenüber den Katholiken ist fair. - Andererseits ist es eine Lebensgeschichte, die im Grunde eine Schilderung schweiz. Zustände anhand dieses Lebens sein soll. Albert Spengler hat es im Militär zum Major gebracht, wäre gerne weiter aufgestiegen, aber es glückte ihm nicht. Er wollte 1920 eine Mittelstandspartei gründen; sie fiel aber bald wieder auseinander. Er war Grossrat des Kts. Thurgau, war in vielen bäuerlichen Vereinigungen mehr oder weniger führend, besass nicht wenig volkswirtschaftliche Initiative, aber es missglückte ihm fast alles im Leben. 1933 trat er der Schweiz. Heimatwehr bei und hatte schnell die Leitung der Gruppe Thurgau. Dann wechselte er zur "Front". Am 8. März 1933 sprach er in einer Propagandaversammlung in den "Kaufleuten", Zürich, neben Fonjallaz und Elmer. Da er sich aussenpolitisch "von einem feindschaftlichen Verhältnis mit dem benachbarten deutschen Reich... nichts Gutes" versprach, vertrat er eine "Politik der Verständigung" und suchte auch im Juli 1933 bei Reichskanzler Hitler um eine Audienz nach, um "das Konstanzer Absatzgebiet für Milch den Bauern des Bezirkes Kreuzlingen zurückzugewinnen". Besonders die Rede in Zürich zog ihm das Missfallen des "freimaurerischen" Verwaltungsrates seines Geschäftes zu; er musste sich daraus zurückziehen; was ihn noch ganz und gar verbitterte. - Die gewonnene Altersweisheit fasst Spengler in die Worte zusammen: "Du suchst fürs Land den rechten Rank und hast am End des Teufels Dank". Voll Ressentiment zeichnet er ein hoffnungsloses Bild der schweizerischen Zustände. Darum überschreibt er sein Buch "Schweizerische Lebenstragik".

Nach der Darstellung ist am guten Willen nicht zu zweifeln. Aber Spengler gibt selbst in seinem Leben soviel Ungeschicklichkeiten, Unvorsichtigkeiten, unüberlegte Schritte zu, zeichnet sich so sehr als unsteten, wirren Kopf, dass man nicht mit ihm einig gehen kann, die Tragik seines Lebens sei nur den miserablen Zuständen der Kapitalisten-, Freimaurer- und Parteienklüngeln zuzuschreiben. Spengler hat seine schlechten Erfahrungen gemacht, die wir ihm nicht abstreiten wollen; es gibt manches zu bessern im Schweizerhaus. Aber die "Tragik" im Leben dieses Mannes (wenn man nicht lieber ein weniger bombastisches Wort brauchen will) besteht viel eher darin, dass er nur Ansätze zum Mann von Format besitzt. Initiativ, wie er war, versuchte er alles Mögliche, aber kam nie zu einer grossen, konstruktiven Idee und scheiterte darum. - Trotz mancher guten Gedanken, trotz wertvoller Familien- und heimatgeschichtlicher Notizen, ja trotz viel richtiger Kritik, ist die Grundhaltung dieser Schrift ungesund, weil sie nur verbitterte Kritik kennt und darum nur niederreisst. Wertvoll Neues wird nirgends gesagt.